

EG mit Café, Hörsaal und Atelier

EG – Mezzanine 1 mit Parken

EG – Mezzanine 2 Stahlkonstruktion

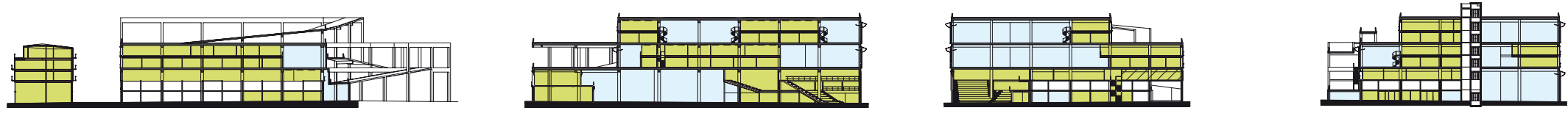
1. OG mit Einbauten

1. OG – Mezzanine Stahlkonstruktion

2. OG

2. OG – Mezzanine aus Stahl

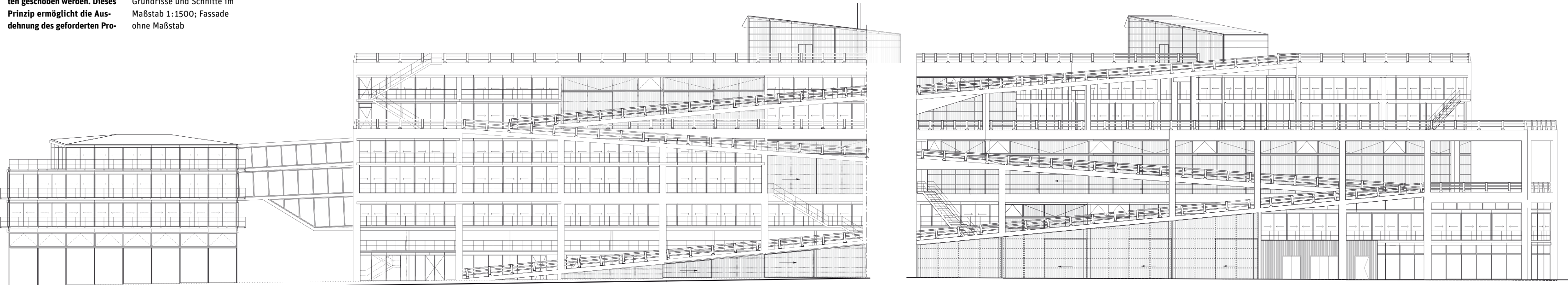
3. OG – Terrasse Stahlbeton



- Zusätzlicher „Free Space“
- Funktionen
- Luftraum
- Außenraum

Die Fassade zeigt das Ineinandergreifen der beiden Baustysteme: Stahlbetonplateaus in 9,16 und 22 Meter Höhe, auf die die stählernen Einbauten geschoben werden. Dieses Prinzip ermöglicht die Ausdehnung des geforderten Pro-

gramms „zum selben Preis“: Zu den 15.150 m² kommen 4430 m² „Extraspace“ und 5300 m² Terrasse.
Grundrisse und Schnitte im Maßstab 1:1500; Fassade ohne Maßstab



Architekten
Anne Lacaton & Jean-Philippe Vassal, Paris

Mitarbeiter
Frédéric Hérard, Julien Sage-Thomas, Lisa Schmidt-Colinet, Julien Callot, David Pradel

Projektarchitekt
Florian de Pous

Tragwerksplanung
SETEC Bâtiment

Bauherr
Ministère de la Culture, Paris; DRAC des Pays de Loire

Herstellerindex
www.bauwelt.de/hersteller-index

„Kann zu viel Raum den Raum erschlagen?“ *Laurent Devisme*

Wenn die Architektur selbst mit großen Erwartungen an die Nutzung operiert, wie gehen dann die betroffenen Nutzer – Lehrer und Studenten – damit um? Uns hat interessiert, ob sich in solch einem experimentellen Umfeld die Lehre verändert und inwieweit es bereits konkrete Ideen gibt, den halböffentlichen Außenraum – der nicht in der direkten Verantwortung eines Instituts steht – gemeinsam mit anderen zu bespielen. Zwei Professoren und eine Studentin stellten sich den Fragen.

François Andrieux | Das entscheidende Verdienst des Neubaus ist die Rückkehr in die Kernstadt, die Bedeutung als zentraler Baustein des „Île de Nantes-Projektes“. Darin liegt die

Abkehr vom Post-68er-Konzept der weit versprengten Hochschulfakultäten, zugleich aber auch von der Idee der Campusuniversität. Der Bau von Lacaton & Vassal inszeniert diese Rückkehr als städtebauliches Projekt, auch indem er je nach der Ausprägung der Fassaden ganz unterschiedliche Blicke auf die urbane Landschaft eröffnet (direkter, gebrochener, verstellter Blick; Öffnung). In diesem Sinne erscheint der gesamte Bau, nicht nur Rampe und Terrasse, als Instrument für das Schauen auf die Stadt.

Die Originalität des räumlichen Entwurfs liegt in den „Espaces tampons“, den Zwischenbereichen. Manche Studios haben damit begonnen, diese Räume für Zwischenpräsentationen zu nutzen, und zeigen sich in ihre Arbeiten so dem zufälligen Blick. Diese Orte sind als Wegkreuzungen zu sehen. Sie bedeuten die Umsetzung der gestalterischen Absicht von

Entgrenzung. Abkapselung ist im universitären Zusammenhang eine ständige Versuchung und ein Risiko, ein unablässiger Kampf. Die Rampe hingegen ist nicht eigentlich ein Ort, den man sich aneignen könnte. Dagegen könnte die Terrasse mit ihren 5300 Quadratmetern anderen Nutzungen Raum bieten. Ist sie aber ein öffentlicher Raum? Sicherlich nicht, auch wenn man hier nicht selten Besucher den phantastischen Ausblick genießen sieht.

Die Behauptung, die Architektur hätte hier allzu großen Einfluss auf die Lehre, scheint mir weder den Architekten noch dem Ort selbst gerecht zu werden. Die Räume sind in erster Linie geprägt durch ihre Verfügbarkeit, sowohl aufgrund ihrer schieren Größe als auch aufgrund ihrer expliziten „Neutralität“. Die Architekten verfolgen hier das Prinzip der „Fabrik“ in der inzwischen institutionalisierten Tradition der Pop Factory oder der Arte Povera. Der

Charakter der Unterrichtsräume von Unbestimmtheit und Polyvalenz erzeugt die formale Grundgestalt, die dabei ganz essenziell und konkret ist.

Zweifellos gibt es daneben eine andere Form der behäbigen Flexibilität: den großen Betonrahmen des Baus, in dem die geschlossenen Räume und die Metallkonstruktionen eingepasst sind. Anlässlich einer neuen städteplanerischen Auflage wurde eine Parkebene zu einem riesigen Entwurfsatelier. Diese Flexibilität ist eine langfristige, und sie ist mit höheren Kosten verbunden. Es ist unwahrscheinlich, dass die Einbauten jedes Jahr verändert werden. Zu glauben, dass ein neues Gebäude eine neue Form der Lehre nach sich ziehen müsse, wäre ein Rückschritt zu einem funktionalistisches Credo. Ein solches Beziehungsgefüge ist sicherlich komplexer und subtiler. Das Gebäude ist ein phantastisches Werkzeug – es gilt, es anzuwenden und damit zu experimentieren.

François Andrieux | Präsident und Professor der ENSA

Laurent Devisme | Die Architekten favorisierten ein Konzept des Open Space, das eine Offenheit impliziert, die sich aber nicht direkt auf die unterschiedlichen Arbeitsbereiche übertragen lässt. Die Beziehungen zwischen den Forschungsabteilungen im Kopfbau werden durch die räumliche Nähe gefördert. Andererseits ist deren Abgrenzung vom Hauptgebäude (Lehre) eher kein Beispiel für eine enge Verzahnung von Lehre und Forschung. Die Sozialwissenschaften, wie alle anderen wissenschaftlichen und künstlerischen Fakultäten, kennen den Horror vacui. Zu gegebener Zeit werden sie die „Espaces tampons“ der neuen Schule nutzen, die sich als Einladung zum Vorzeigen, Ausstellen, Sichtbarmachen lesen lassen. Der Kontrast zu den Seminarräumen ist überdeutlich, und man könnte an dieser Stelle eine gewisse Undurchlässigkeit zwischen den beiden Raumtypologien beklagen. So gibt es im Moment keine Möglichkeit festzustellen, ob ein Raum gerade genutzt wird. „Zu groß“ ist ein Kommentar, den man häufig hört. Kann zu viel Raum den Raum erschlagen?

Eine der interessantesten Flächen des Baus ist die Dachterrasse. Sie ist ein Belvedere, ein Aussichtspunkt, der Paul Geddes' Konzept des Outlook Tower in Edinburgh für das 21. Jahrhundert neu bearbeitet. Selbst wenn Architek-

ten ihren Entwurf unter das Motto der Nicht-Bestimmtheit stellen, sind sie immer dem Raumprogramm verpflichtet. Zu sagen, alles ist möglich, heißt ja nicht, dass sich die Nutzungen einander ablösen wie Jahreszeiten. Vielleicht gibt es im Lauf der Zeit „programmatische Sedimente“, die wie Gesteinsschichten aufeinander aufbauen. Derzeit stellen pragmatische Erwägungen (technische Sicherheit, Bewachung) das Konzept der Flexibilität eher infrage und könnten sich als belastend für das laufende Budget erweisen.

Laurent Devisme | Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts

Audrey Bouvier | Yona Friedman erklärte, dass es in der Welt sehr viel Architektur ohne Architekten gib. Gebäude ohne Nutzer aber sind Ruinen. Ihm war es immer wichtig, etwas für und mit den Nutzern zu machen – und genau das schlagen Lacaton & Vassal jetzt vor, indem sie uns 4430 Quadratmeter freie Fläche ohne festgelegte Nutzung an die Hand geben.

Konfrontiert mit diesem Diskurs über Flexibilität und Aneignung führen manche Skeptiker das Argument Trägheit an. Menschen würden sich nur mühsam in Bewegung setzen, um ihre Umgebung zu verändern. Manche meinen, dass die Architektur ihren Einfluss überschätzt, wenn sie „flexibel“ zu sein versucht. Anfang der Woche haben wir eine Mail vom Hochschulsport bekommen – sie wollen Tennis- und Badmintonplätze hier bei den Architekten einrichten. Die Inbesitznahme sollte spielerisch sein, über die Erfahrung des Raumes ansetzen: Wie, wenn nicht mit einer Rampe, begreift man, was es wirklich bedeutet, jenen „schrägen Raum“ Claude Parents und Paul Virilios zu nutzen, zu planen, zu bauen? Vertikalität als die Achse für Aufrisse, das Denken entlang der Horizontalen als die feste Basis – damit ist es jetzt vorbei, hier können wir das Schräge und den gekippten Raum erkunden. Wir sind erst seit ein paar Wochen im neuen Bau, überall kursieren Ideen, aber ich glaube eine Aneignung wird erst im gelebten Alltag stattfinden – wir müssen experimentieren, mit und am Gebäude.

Audrey Bouvier | Studentin ENSA

Die Fragen stellten Kaye Geipel und Sebastian Spix. Aus dem Französischen von Agnes Kloocke

Die großen Architekturmodelle wurden in der alten Hochschule produziert und zum Einzug in den Neubau transportiert. Sie könnten jetzt noch größer sein.

Foto: Kaye Geipel





Oben das Luftbild, unten der Leitplan von Alexandre Chemetoff, wie er zuletzt im Oktober 2008 aktualisiert worden ist. Das künftige Bassin des Freizeithafens ist bereits eingetragen; umgesetzt

wird es aber erst, wenn die Bahn das Areal – voraussichtlich 2015 – freigegeben hat.

Maßstab 1:20.000
Luftfoto und Plan: Entwicklungsgesellschaft SAMOA



Die Hochschule liegt auf dem südlichen Ufer und ist – neben Jean Nouvel's Justizpalast (Heft 39.2000) – das zurzeit wichtigste öffentliche Neubauprojekt bei der Um-

gestaltung der Insel. Das Dach der Schule fungiert als Aussichtsplattform, die via Rampe öffentlich zugänglich ist.

Fotos: Philippe Ruault



Die Verwandlung der Insel und ein großer Plan

Das Stadtentwicklungsgebiet „Île de Nantes“ ist eine knapp 5 Kilometer lange Insel, die dem Zentrum von Nantes im Süden vorgelagert ist, umgeben von den beiden Armen „Madelaine“ und „Pirmil“ der Loire. Die Insel war bis in die späten 80er Jahre industriell genutzter Teil des Hafens. Mit der Verlagerung dieser Funktionen in Richtung der Nachbarstadt Saint Nazaire verlor sie ihre Aufgaben, und die meisten Gebäude fielen brach. Seit den frühen 90er Jahren wird über die Transformation der Insel in einen neuen Stadtteil mit Büros, Wohn-, Freizeit- und öffentlicher Nutzung am Wasser nachgedacht. Die existierende Bebauung ist heterogen: Im Westen liegen die großen Hafenanlagen, in der Mitte gibt es eine Vorstadtbebauung aus dem 17. und 18. Jahrhundert, und im Osten liegt das in den 60er und 70er Jahren erbaute Quartier Beaulieu.

Alexandre Chemetoff gewann 1999 den Wettbewerb für die Neuordnung der Insel. Sein Plan sah eine Reihe von Prinzipien vor, die sich in fünf Punkten zusammenfassen lassen: Erstens soll das städtebauliche und architektonische Erbe der Insel so weit wie möglich erhalten werden, indem man nach neuen „gebündelten“ Funktionen für die großen Gebäude sucht. Zweitens will man die vorhandene In-

dustriearchitektur nicht „sakralisieren“, sondern als Bausteine betrachten, deren große Kubaturen wie moderne Hüllen verwendet werden können. Drittens wurde festgelegt, dass Neu- und Altbauten übergangslos nebeneinander existieren, und viertens geht es um das Prinzip morphologischer Unterschiedlichkeit. Das Terrain wird als „Kompositstruktur“ aufgefasst: Die neuen Bauprinzipien sollen sich gerade aus dem Gegensatz von hohen und niedrigen Strukturen (Türme, Einfamilienhäuser, Fabrikanlagen) entwickeln. Schließlich geht es um ehemalige Barrieren wie etwa Gleisanlagen und die breiten Flächen der Quaianlagen, die den Industriestandort charakterisieren – sie werden als identitätsstiftende Themen des neuen Städtebaus interpretiert.

Um den Stand der jeweiligen Entwicklung deutlich zu machen, entwickelte Chemetoff einen „Plan Guide“, einen Leitplan (siehe links), der vierteljährlich aktualisiert wird, der aber auch die künftigen Veränderungen beinhaltet. Die Autorin Frédérique de Gravelaine hat jüngst darauf hingewiesen, dass dieser Plan zum zentralen Bezugsinstrument für die privaten und öffentlichen Akteure geworden ist – wichtig gerade angesichts des langfristigen Zeithorizonts der Planung auf der Insel. Einen Kritikpunkt verschweigt sie allerdings nicht: Zur Kommunikation mit der Bevölkerung, die sich über die Entwicklung informieren möchte, taugt der schwer lesbare Plan nicht. *KG*

- 1 Justizpalast von Jean Nouvel (Heft 39.2000)
- 2 Architekturschule von Lacaton + Vassal
- 3 Umgebaute Werkshalle mit „Elephantenmaschine“
- 4 Geplantes Bassin (ab 2015) mit Freizeithafen
- 5 Ehemaliger Bananengang (jetzt Ausstellungsraum mit Restaurants und Bars)
- 6 Wohnbauten von Christian de Portzamparc
- 7 Wohnbauten von Nicolas Michelin
- 8 Alsthom-Hallen (ab 2014 Hochschule für Kunst)
- 9 Ehemalige Gießerei (ab 2012 Wohnbau)
- 10 Shopping-Center (Umbau durch Patrick Bouchain)
- 11 Künftiges Uni-Krankenhaus (ab 2014)
- 12 Neubau des Conseil Régional de Loire-Atlantique (ab 2012)